

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 58 (1953-1954)
Heft: 22

Artikel: Schule und Unterrichtsweise nach der Idee Jeremias Gotthelfs [Teil 2]
Autor: Kern, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-316264>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schule und Unterrichtsweise nach der Idee Jeremias Gotthelfs

Hans Kern, Genf

II.

Die in der Entwicklung des Bildungswesens sich zeigende Tendenz, Bildung zu überschätzen und den Menschen der Religion zu entfremden, wurde zur Zeit Gotthelfs durch die neuen politischen Strömungen noch begünstigt; weithin wurde die Untertänigkeit gegen den Staat zur Religion gemacht. Doch wer den Christenglauben gegen jene überschätzte, so falsch verstandene «Bildung» eingetauscht hat, den vergleicht Gotthelf mit einem Kind, «das eine gefärbte Glaskugel herumtrug, welche es gegen eine Perle eingetauscht». Am widerwärtigsten ist ihm diese «Glaskugel» da, wo sie aus «lauter Negation oder Gottlosigkeit», einigen Witzen und einigen Stücken aufgeschnappten Wissens besteht.

Etwas ganz anderes ist die Bildung im guten Sinne, wie sie ihm vorschwebte. Alles Denken und Forschen innerhalb des dem Verstande zugänglichen Bereiches scheint ihm auch durchaus mit der Religion vereinbar zu sein. Nur muß auch es seine Grenzen kennen; falsch ist die Meinung, alles mit dem Verstand bewältigen zu können — daran ging der Arzt Rudi im «Annehäbi» zugrunde — und in der Lage zu sein, selber zu bestimmen, was gut und böse sei.

In den durch diese Stellungnahme hervorgerufenen Auseinandersetzungen hat aber Gotthelf sich nie grundsätzlich gegen die Schule gewandt. Nur ging seine Forderung dahin, sie möchte auf das künftige praktische Leben des Schülers Bezug nehmen. Sie handle nur richtig, wenn sie «wissenschaftliche Träume fahren läßt, die Bestimmung des Menschen ins Auge faßt». Darum soll sie auch in Verbindung treten mit der häuslichen Erziehung, welche naturgemäß sich auf die Wirklichkeit des jungen Menschen bezieht; auch die Eltern ruft Gotthelf auf, zu dieser Zusammenarbeit das Ihre beizutragen.

Doch wenn es der Schule darum zu tun ist, rechte Menschen heranzubilden, die ihre Bestimmung erkennen, dann gehört auch der Christenglaube in die Schule hinein, der nach Gotthelfs Überzeugung erst rechtes Menschsein ermöglicht. «Es zeugt für die gewaltige Tiefe und Weite des psychologischen Verständnisses», schreibt Karl Fehr in seinem neuesten, vortrefflichen Werk «Das Bild des Menschen bei Jeremias Gotthelf», «wenn Gotthelf nicht bei der bekannten breitgetretenen Erziehungsformel stehen bleibt, die da sagt, daß der Verstand befähigt werden müsse, über die Triebe zu herrschen, sondern daß er die Verstandeskräfte selbst ordnen und lenken möchte. Denn der Verstand ist selbst als Teil der menschlich begrenzten Naturanlagen der Welt hörig, wenn er nicht von Anfang an auf Gott als den letzten Richtpunkt hingelenkt wird. Diese Beziehung zum Ewigen darf nicht einfach an das Ende der Schulbildung hinausgeschoben, sondern muß von Anfang an in jeden

Lehrgang miteinbezogen werden.» Gehört auch nicht die Behandlung eigentlicher Glaubensfragen schon in ihr Pensum, so kann sie doch einzelne Kenntnisse, etwa die der biblischen Bücher und Geschichten und der religiösen Gebote, vermitteln und diesen gegenüber Achtung und Liebe im Kinde wecken. In einem seiner Briefe aus dem Jahr 1835 schwebt ihm eine Anleitung zur Weckung und Bildung der sittlichen und religiösen Gefühle vor. Und schon in seinem Bericht über die Gemeinde Utzenstorf wünscht er bereits für die Sechs- bis Achtjährigen «eine Art Religionsunterricht», bestehend «in Erzählungen von der Güte, Größe und Allwissenheit Gottes, die in der Natur und im Menschen nachgewiesen werden konnten, in Erzählungen von Jesus, seinem Leben, seiner Liebe und auch von der ersten Gründung des Christentums. Man könnte damit Erzählungen moralischer Art verbinden; durch dieses könnte man die Kinder außerordentlich fesseln und frühe ein lebendiges, frommes Gefühl in ihnen erwecken.» Für das 9. bis 12. Altersjahr denkt er sich eine Einführung in das Bibelwort im einzelnen, wobei der Wort- sowie der moralisch-religiöse Sinn zu erklären wäre unter Berücksichtigung archäologischer und historischer Zusammenhänge.

Auf diese Weise ist der Lehrer mehr als nur Vermittler von Wissensstoff. Er wird zum geistigen «Vater seiner Kinder, der ein inneres geistiges Leben zeugen soll in ihnen. Anbrennen und aufflammen lassen soll er in ihnen den göttlichen Funken . . . Ein eigenes Leben soll er anzünden in eines jeden Kindes Brust . . . Das ist der Schule höchste Aufgabe. Aber wo kein Geist ist, da wird auch keiner gezeugt. Wo aber in einem Lehrer Leben wohnt und Geist, wo er seine ganze Seele hineinlegt in sein Wirken, da seht doch nur hin, wie es aufgeht auf den Gesichtern der Kinder. In einer solchen Schule blüht für den, der eben Menschen sucht . . ., eine wahre Seelenfreude.»

Außer eigener religiöser Haltung benötigt der Lehrer hiezu eine große seelische Energie, ja eigentlich Kraft von Gott. «O Gott, ohne Segen wollest du uns Lehrer nicht lassen! Teile uns mit, was wir zu unserem Beruf bedürfen: Glaube, daß nichts vergeblich sei, was man in dir unternimmt, Liebe, die alles anbietet, das Glück der Menschen zu gründen, Freude an allem, was zu deiner Ehre, zum wahren Heil der Menschen gereicht, Geduld und Sanftmut, nie zu vergessen, daß ein Wort in der Liebe tiefer dringt als vieles Reden im Zorn!» So aber wird der Lehrer immer wieder die rechte Einstellung zu seiner Aufgabe finden, Eifer und Liebe zur Sache, Klugheit und strenge Gerechtigkeit, Unerschrockenheit und Mut. Liebe zu seinen Kindern wird das Gehehen auf seine Bemühungen legen und wird ihn auch erkennen lassen, wann er Freundlichkeit und Sanftmut, wann aber Ernst und Strenge zeigen soll. Dies befähigt ihn, auch in seinem Auftreten «die Kraft darzustellen, die anzieht», jedoch «nicht mit Absicht, nicht mit einem angenommenen Wesen irgendeine Rolle spielend, sondern die anzieht ohne Absicht in wahrer Liebenswürdigkeit durch ein wahrhaft männlich Wesen, dessen Grund Ernst und Liebe ist . . . Ein solches Wesen bringt selbst Buben zu Liebe und Anhänglichkeit, geschweige denn die Mädchen.»

Abgesehen von guten Kenntnissen und von Liebe zu den Kindern benötigt der Lehrer freilich auch pädagogischen Sinn und Takt. Er möge bedenken, daß das Reden in der Erziehung «eine unsichtbare Hand» ist, «wunderbar und vielfach gefingert, mit welcher wir fahren über unserer Mitmenschen Gemüter . . . Das ist nun die unendliche, nie auszulernende Kunst, und Takt wird sie genannt, die Tasten der Gemüter immer so zu berühren, daß sie

fein manierlich aufquellen, wohl lautend und schön tönend, so daß ein süßer Ton in der Seele nachklingt.»

Das erhebende Bewußtsein seiner Aufgabe und der pädagogische Takt im einzelnen wird ihm auch die Energie verleihen, während den Schulstunden die äußere Ordnung in der Klasse aufrechtzuerhalten. Muß er doch gleichzeitig sprechen, sehen und hören, ja in der ganzen Schulstube gegenwärtig sein können. «Es ist wohl nichts Schöneres, als wenn bei aller Tätigkeit der Lehrer in unerschütterlicher Ruhe über seiner Schule steht, wenn er zur Seele der Schule wird, die allenthalben ist und doch nirgends sich aufdrängt.»

Unter dieser Voraussetzung — und unter der Bedingung, daß der Lehrer auch außerhalb der Schule Ansehen und Vertrauen genießt — werden ihm die Schüler auch die nötige Achtung entgegenbringen. Da der junge Peter Käser nur auf Liebe, nicht aber auf Achtung zu bauen bedacht war, wurde seine Schulführung Tag für Tag schwieriger. «Als ich später», erzählt er, «Ordnung schaffen wollte, weil nicht mehr dabeizusein war, und Rute und Stecken brauchte, da wirkte ich nichts mehr, als daß ich bei den Kindern das Gefühl erzeugte, es geschehe ihnen Unrecht . . . So wie in ihrem Gemüt, in ihrer Vorstellung meine Natur sich abgebildet hatte, so konnte ich nicht schlagen, nicht fitzen, sie aber konnten machen, was sie wollten. Schlug ich aber oder fitzte, so schien ihnen das unnatürlich von mir und ungerecht . . . Es schien ihnen nur eine böse Laune zu sein oder ein besonderer Groll gegen das Geschlagene oder seine Leute . . . Darum vergesse man nicht die Wichtigkeit des ersten Eindruckes. Man zeige sich den Kindern ja nicht als ein Schaf, aber ebensowenig als ein Tiger, sondern eben als ein Mann, der über den Kindern steht, sie liebt, aber geachtet sein will und Gehorsam fordert.» Doch es war weitgehend auch reine Nachlässigkeit, durch die der junge «Schulmeister» die Unordnung in seiner Klasse heraufbeschwörte. «Ward der Lärm zu groß, so ließ ich, wie an vielen Orten gebräuchlich ist, ein „Still! Weit dr still sy oder nicht!“ erschallen und fuhr dann in meiner Sache fort, ohne mich zu achten, wer Lärm gemacht . . . Ich drohte viel, führte aber selten eine Drohung aus, sondern sagte „Für dasmal mags no agah; aber lue de, we ds no meh machst, ih will dr de!“ Und das Kind machte es wieder, und ich drohte wieder. So waren im Grunde die Kinder Meister und nicht ich, und sie hatten mich deshalb nicht einmal lieb. Ich galt, und mußte es später oft hören, für einen gar grusam Ungrechte und Parteiische.»

Wird aber trotz Liebe und aufmunternden Zuredens und trotz der Achtung, die der Lehrer in der Klasse genießt, das Verhalten einzelner Schüler untragbar, dann hält Gotthelf auch die Prügelstrafe für durchaus angebracht. «Ich habe auch nicht alles auf dem Prügeln, aber auf einen harten Klotz gehört ein scharfer Keil»; Schläge sind «äußere Heilmittel für Krankheiten der Seele; im rechten Augenblick angewendet, wirken sie manchmal ohne alle innere Hilfe.» Freilich erachtet Gotthelf diejenige Schule für die beste, in welcher dies am seltensten vorkommt, wo der Lehrer die Herzen «heilen» und dadurch den Ausbrüchen der «Krankheit» zuvorzukommen versteht.

Uns will scheinen, Gotthelf habe die tiefsten Probleme von Schule und Bildung in einer meisterhaften Weise durchdacht und habe dabei Richtlinien aufgestellt, die auch heute aller Beachtung wert sind. Auch die mehr äußeren Schwierigkeiten des Schulehaltens hat er in so kluger Art ins Auge gefaßt, daß seine diesbezüglichen Äußerungen auch uns heutigen Erziehern zum Anlaß der Selbstprüfung werden können.